

DURS GRÜNBEIN

*Kleine Litanei und Denkmal für einen Fuss:*  
Erstveröffentlichung zweier Gedichte

Durs Grünbein zählt zu den bedeutendsten deutschsprachigen Lyrikern unserer Zeit. Er wurde 1962 in Dresden geboren und lebt seit 1984 in Berlin. Zahlreiche Reisen führten ihn durch Europa, nach Südostasien und in die Vereinigten Staaten. Er war Gast des German Department der New York University und erhielt für seine Werke mehrere Preise, darunter den Peter-Huchel-Preis und den Georg-Büchner-Preis. Er ist als Herausgeber, Übersetzer und Essayist tätig.

Unter seinen Veröffentlichungen finden sich u.a. folgende Titel: *Grauzone morgens*. Gedichte (1988), *Schädelbasislektion*. Gedichte (1991), *Falten und Fallen*. Gedichte (1994), *Den Teuren Toten*. 33 Epitaphe (1994), *Galilei vermißt Dantes Hölle*, Aufsätze 1989-1996 (1996), *Die Schweizer Korrektur* (1995). Im Frühjahr 1999 wird bei Norstedts eine Gedichtauswahl in der schwedischen Übersetzung von Ulrika Wallenström herausgegeben werden. Darunter werden zwei bislang unveröffentlichte Texte sein, die hier im deutschen Original abgedruckt werden.

**KLEINE LITANEI**

Ach ja, wir sterben wo wir gehn und stehn.  
Hast du nicht selbst gesagt, daß es so sei.  
Man wünscht, das sollte besser nicht geschehn  
Und doch gehört es hier zum Vielerlei.

Zum Vielerlei gehört hier mehr als Sterben.  
Soviel ist klar und wird vorausgesetzt.  
Doch bleibt nach allem Abzug vom Verderben  
Zumindest diese Einsicht bis zuletzt.

Die Einsicht bleibt, daß wo wir gehn und stehn  
Gestorben wird und es hilft kein Geschrei.  
Die Gegenwart ist alles was wir sehn,  
Vergangenheit ein Staubfleck in der Mongolei.

Ein Staubfleck dort so gut wie hier, an jedem Ort  
Wo noch geboren wird und wo man sterbend geht.  
Es braucht sie nicht, den Unfall und den Mord,  
Um zu beweisen was sich von allein versteht.

Denn von allein versteht sich, daß wir sterben  
Das ganze Leben lang, im Schlaf und nebenbei,  
An einer Sache die wir mit den Körpern erben.  
Hast du nicht selbst gesagt, daß es so sei.

**DENKMAL FÜR EINEN FUSS**

Ein Denkmal ist ein Rinnstein für Erinnerungen  
Die niemand auffängt sonst. Es ignoriert  
Die Ignoranz von Zeit zu Zeit.  
An seinen Kanten bricht sich das Vergessen  
Und sammelt sich und bildet kleine Pfützen  
Um die verlegen Lebende den Toten  
Minuten opfern ihrer Lebenszeit  
Die knapp bemessen ist. Ein Denkmal  
Ist eine Wendemarke an der Tod  
Ein Datum hinterließ und einen Namen, lesbar  
Als Tröstung rückwärts und voraus als Drohung.

Vor allem Drohung. Denn vom Stein verschwiegen  
Liegt eine Einsicht auf der Lauer. Alles  
Was je empfindlich war (d.h. aus Eiweiß)  
Wird bald zersetzt. Weshalb das Schimmern  
Verdächtig ist, der tote Glanz  
Nach jedem Regen, der zwar Stein und Mauer  
Doch keine Haut reinwäscht. Kein Denkmal  
Hält die Verengung der Pupillen fest  
Bei nacht den Schweißausbruch  
Oder das Schwarze unterm Fingernagel  
Das keine Inschrift braucht und keinen Kniefall.

In jedem Denkmal triumphiert die kalte Schulter  
Ein Fußtritt, zeitentrückt. Das Ohr aus Bronze  
Hört nichts mehr und der leere Blick  
Kalkweißer Augen bleibt in sich gekehrt.  
Bei jedem Wetter zeigt denselben Ausdruck  
Der Mund aus Porphyry, das Gesicht  
Ein stummer Windfang. Andacht  
Heißt die Verlegenheit vorm Regungslosen  
Wenn sich in Totenstarre (ein Reflex der Tiere)  
Der Körper steif macht in Erwartung der Gefahr  
Die aus der Zukunft kommt ... wie jedes Denkmal.

Kann sein, nichts ist so wirklich und erschreckend  
 Wie jähes Selbstmitleid. Den eignen Fuß  
 An einem Sommertag zu sehn, und wissen  
 Daß man ihn so nie wieder sehn wird, nackt  
 Mit warmen Venen, kuriosen Büscheln Haar  
 Entspannt im Gras, gibt einen Stich.  
 Vielleicht ist es ein Mückenstich, vielleicht  
 Die Ahnung kommenden Verlusts. Narzißtisch  
 Wäre der Blick des Sprinters auf den Fuß  
 Der ihm zum Sieg verhalf, doch so  
 Sieht ein Bestürzter sich beim Sterben zu.

Ist das derselbe Fuß, den man als Säugling lange  
 Umklammert hielt, noch ganz Gorilla  
 Den Körper sammelnd? Ist es dieser,  
 Verpackt in Stiefel später, graue Socken  
 Mit dem man einbrach, Schlittschuh laufend  
 Das Eis von unten fühlend. Den man weiß  
 Auf schwarz versinken sah im Moor. Datierbar  
 Ist jede Narbe zwischen Zeh und Spann  
 Und jeder blaue Fleck. Die Hornhaut,  
 Ein rauhes Albumblatt in Blindenschrift  
 Liest sich als kryptischer Bericht vom Einzelgang.

Warum ein Denkmal für ein Stück mortales Fleisch  
 Von funktionaler Schönheit, dem Geduld  
 Zu Rast und Bad verhilft. Die Elegie  
 Meint nicht den Knochen, den ein Schuh drückt,  
 Nicht die Achillesferse und die Sohle  
 Aus der ein Grieche, konzentriert in Marmor  
 Für alle Zeit, den Dorn auszieht. Vielmehr  
 Gilt sie der Wölbung, die den Körper trägt,  
 Der kleinen Mulde unterm Knöchel. Einzig  
 Ist unter mehreren Milliarden dieser eine Fuß  
 Von dem nicht sicher ist, wo er als nächstes hinwill.

Ein Fuß ist nur ein Fuß - wird nur ein Fuß sein  
 Selbst wenn er Flügel trägt und ohne Bruch  
 Jahrzehnte durchhält. In Äquatorlängen  
 Beim Marathon durch asphaltierte Städte  
 Mißt sich die Strecke, die er spurlos  
 Zurücklegt zu den Schlaf- und Futterplätzen.  
 Fast immer ist er in Bewegung. Nicht für sich  
 Geht er auf glühnden Kohlen in die Betten  
 Zum Liegestütz zu zweit und schleicht  
 Verstaucht auf Zehenspitzen fort vom Tator.  
 Ein Fuß ist nur ein Fuß, ein stummes Werkzeug,

Auch wenn er Zeit und Raum vergessen läßt  
 Verankert in der Felswand und beim Abstieg  
 In eine Tropfsteinhöhle, wo ein Urmensch  
 Im Ausdruck höheren Gefühls beim Zeichnen  
 Der Szenen einer Bisonjagd den kleinen Zeh  
 Einzog im Aufrechtgang. Nicht Hände,  
 Es waren Füße, die in Xenophons Bericht  
 Den Marsch der zehn mal Tausend führten  
 Und Fußvolk machte früh Geschichte.  
 Ein Fuß ist nur ein Fuß, gelenkig, ein Pedal  
 Das im Gelände kaum mehr fortkommt.

Verloren gegen Panzerketten, Achsen, Walzen  
 Gegen Motoren, Gleise, Räder  
 Federt sein Schritt noch durch Geröll  
 Entlang der Küsten, pflügt den Dünensand  
 Die Streifen zwischen Autobahn und Rollfeld.  
 Und bleibt ein Rätsel wie der Saurierschwanz  
 Bald requiriert für andre Zwecke.  
 Verkümmern wie beim ersten Lurch  
 An Land die Kiemen wird auch dieses Glied  
 Wenn seine Zeit gekommen ist. Vielleicht  
 Trübt deshalb Nostalgie den Blick

Auf ein Gebilde, das sich so schnell auswächst.  
 Der eigne Fuß, extern fast, unerreichbar  
 Ein fernes Körperteil und doch durchblutet  
 So zeigt er sich beim Gehn von oben  
 Ein Glied wie Paarhuf, Pfote, Rüssel, Flosse  
 Gemacht zur Flucht von Anfang an,  
 Zum Auszug aus dem Paradies. Ein Denkmal  
 Wird ihn nicht halten und im Gipsabdruck  
 Sieht man die Stürze nicht, den langen Weg.  
 Dein Fuß ist nur dein Fuß - der hinterherhinkt  
 Den Stellen hinterm Komma und markiert

Stolpernd die Pausen im privaten Irrlauf  
 Der dorthin führt, wo er am Ende einknickt.  
 Als Gangart gibt er unter sich den Boden  
 Stoßdämpfend weiter an das Ohr.  
 Und da erst wird ein Takt draus, der sich Zeit  
 Die sonst im Sand verläuft und im Kalender  
 Gefügig macht wie die Massage Fleisch,  
 Wie die Dressur das Muskelspiel. Unheimlich,  
 Wenn da ein Denkmal steht sich vorzustellen,  
 In jedem Sockel steckten Füße, tausende.  
 Und daß sie scharren tief im Piedestal,  
 Vom Stein verschluckt, unhörbar für Passanten.